

Metamorphose

Lesbos, 22 Uhr, gerade angekommen. Es sind viele Menschen hier. Es ist frostig und mein Gewand ist voll nass und ich zittere wie ein trocknetes Baumblatt im Herbst, das noch an einem Ast hängt und sich wünscht, davon loszukommen.

Als wir ankamen, sind alle vor Freude vom Boot runtergesprungen und weggelaufen, einerseits vor Freude und andererseits vor Angst, dass die griechische Polizei sie festnimmt und zurückschickt. Deswegen bin ich ins Wasser gefallen und alle meine Sachen wurden nass.

Ich folge einfach diesen Menschen, die vor mir irgendwohin wie eine Schafherde laufen. Ich glaube, dieser Weg führt uns zu einem Camp. Mein Knie ist ein bisschen blutig.

Ich konnte es im ersten Moment nicht realisieren, als die Leute vom Boot runtergesprungen sind. Deswegen war ich zu spät und nervös, so blieb mein linker Fuß beim Springen an der Kante des Bootes hängen und mein rechtes Knie kam am Meeresgrund an, obwohl darüber nur 30 cm Wasser stand.

Ein langer Weg bis zum Camp, wir sind jetzt seit einer Stunde unterwegs und ich höre meinen Bauch dröhnen. Eine alte Frau mit einer Weste mit einem Plus-Zeichen drauf – wahrscheinlich vom Roten Kreuz – nähert sich mir. Ihre grauen Haare bedecken teilweise das runde Gesicht und die rote Hose schleift den Boden. Sie fragt mich auf Englisch, ob sie mir helfen kann. Ich sehe ihr in die blauen Augen und antworte: „Es ist nicht notwendig.“

Für ein paar Minuten vergesse ich komplett, dass Ali hinter mir ist und vor Müdigkeit nichts äußern kann. Nicht mal jammern. Ich höre ihn laut schnaufen, ich habe ein bisschen Wasser im Rucksack und ich gebe es ihm. Er trinkt etwas, lächelt und schreit: „Das hättest du mir früher geben sollen, so könnte ich für dich bisschen singen. Aber egal, wir haben es geschafft und das habe ich dir immer gesagt. Ich wusste, dass wir dieses Meer besiegen.“

Ich lernte ihn im Boot kennen, ein sensibler kleiner Junge aber mit sehr männlichem Körper und Gesicht. Leicht geschlitzte Augen und lockige Haare, eine gute Kombination auf seinem Gesicht. Er war immer stolz auf seine lange Nase. Nach einer kurzen Zeit bestand ein Vertrauen zwischen uns, außerdem gab es keine andere Wahl außer sich zu vertrauen. Wir mussten das tun, damit wir uns gegenseitig auf diesem gefährlichen Weg bestärken konnten.

„Komm, bisschen schneller Sahel, ich will so schnell wie möglich das Camp erreichen und mir als erstes den Bauch vollschlagen und dann haben wir eh einen langen Weg vor uns. Was hältst du von einem Fisch mit Pommes und noch ein Dessert mit viel Schlagobers?“

Ich lache ihn an und nehme seine Hand. Wir sehen das riesige Gebäude umgeben von vielen Menschen rundherum. Eine lange Schlange, die in einer Spirale aus dem Camp rauskommt. Wir rechnen damit, dass wir erst in drei Tagen drankommen. Man muss sich in dem Camp registrieren und dann erhält man eine Erlaubnis zu einem dreitägigen Aufenthalt in Griechenland. Man muss in diesen drei Tagen verschwinden, erzählen die anderen, sonst passiert Unglück.

Wir sollen uns langsam Gedanken machen, wo wir in der Nacht schlafen. Ein großer Mann kommt uns von Weiten entgegen. „Hey Guys, where are you from?“ Ali: „Afghan.“ Er fängt an Farsi zu sprechen und geht in ein warmes Gespräch mit uns. Er erzählt von seinen Erlebnissen am Weg und ab und zu bricht er in ein lautes Gelächter aus. Sein Name ist Ramin und er hat einen voll trainierten Körper. Er ist fast so groß so wie ich aber ein paar Jahre älter. Er sieht sehr gepflegt aus und hat kurze Haare auf den Seiten. Eigentlich ein Wunder, dass er so ordentlich aussieht, weil auf so einem Weg gleicht jeder nach einiger Zeit einer Sau, die gerade aus dem Schlamm rauskommt.

Die Helligkeit wird von der Dunkelheit verschluckt und die Mitarbeiter des Camps verlassen langsam das Gebäude und machen sich auf den Weg nach Hause. Wir haben nun schon ein kleines Papierchen, auf dem eine Nummer steht. Die Nummern werden immer bei einem Schalter im Camp aufgerufen und dort wird man registriert.

Ramin bietet uns an, dass wir sofort alle miteinander ein Zelt hinterm Camp besetzen und die Nächte dort schlafen, sonst sind alle Zelte weg. Dann musst du im Freien schlafen.

Hinter dem Camp waren viele aufgestellte Zelte, die von Leuten übriggeblieben waren, die vor uns dieses Camp nutzten und schon lange nicht mehr da waren.

Der Boden sieht sehr dreckig aus. Überall sind Plastikflaschen zu sehen. Wir finden endlich ein Zelt und schmeißen uns hinein. Wir sind alle erledigt und liegen auf einem dünnen, zerrissenen Teppich, der sich am Boden befindet. Meine Ohren folgen die ganze Zeit komischen Geräuschen, die aus Alis Bauch entstehen. Wir sind alle hungrig. Ramin steht auf und sagt: „Ich glaube, wir haben alle Hunger. Gehen wir doch was zu essen kaufen.“

Ich drehe mich um und antworte: „Ali und ich haben schon etwas gegessen, du kannst dir etwas kaufen.“ Er merkt sofort, dass ich ihm die traurige Wahrheit verschweigen möchte. „Ihr seid eingeladen und außerdem – bitte bei uns gibt es ja sowas nicht. Wir sind alle auf demselben Weg und wir unterstützen uns gegenseitig. Ich habe ein bisschen Geld von meinem Vater überwiesen bekommen und jetzt holen wir was Köstliches zum Essen.“

Ali springt auf und freut sich. Ich ziehe die Decke über mich und möchte nicht mitgehen. Ali und Ramin gehen unzufrieden aus dem Zelt heraus.

Ich bin alleine in der dreieckigen Pyramide und es gehen mir die Gedanken durch den Kopf. Ich weiß nicht, wie es weiter geht. Was erwartet mich alles und was werde ich noch alles erfahren?

Ich bin fast eingeschlafen aber aus heiterem Himmel reißt mich etwas aus dem Schlaf. Ramin und Ali haben die Hände voll mit Hendl, Pommes und frischem Brot. Ali kommt grinsend zu mir: „Jetzt musst du mitessen, wir können ohne dich kein einziges Stück runterbringen.“

Ramin legt seinen Schal auf den Boden und wir stellen alle drei Plastiksäcke mit Essen drauf. Ali steckt die Hendlstücke pausenlos in den Mund und hat die Hände voller Pommes. Ich esse zwei kleine Ecken von dem Hühnerfleisch und trinke ein bisschen Cola. Ich ziehe mich zurück und bedanke mich bei Ramin. „Klar doch, Freunde bedanken sich nicht. Das ist doch normal“, so Ramin.

Es wird kälter und wir sitzen zu dritt im Zelt und reden über unsere Pläne. Die Nacht wird dunkler und wir sehen uns fast nicht mehr. Ramin schlägt vor, dass wir schlafen gehen.

Ali schnarcht schon und Ramin ist auch im tiefen Schlaf. Ich zähle wie jede Nacht Sachen nach, die ich erledigen muss. Muss hier weg. Wohin? Geld, ich brauche Geld. Was ist mit den anderen? Madar, Padar (Mutter, Vater)? Nach dem hundertsten Mal halte ich es nicht mehr aus. Ich krache aus dem Zelt raus und will mir ein bisschen frische Luft zufächeln. Die Luft ist zu frisch, ich fröstle.

Die Straße ist leer, nur ein paar Leute sitzen in einem Kreis und manche haben eine Zigarette in der Hand. Meine Aufmerksamkeit geht auf eine Wiese, die mir ein paar Meter entfernt von der Straße im Mondlicht als schwarzer Fleck erscheint. Ich richte mich nach dem Rand der Straße und gehe in Richtung der Wiese. Das Ganze erinnert mich an meine Heimatstadt.

Manchmal, wenn es mir langweilig war und ich nicht schlafen konnte, nahm mich mein Vater mit und wir machten einen Spaziergang. Wir gingen durch die Felder und sahen dabei, wie leer die Straßen waren. Manchmal hörten wir Schüsse. Ängstlich aber sicher fühlte ich mich, weil mein Held neben mir ging. Ich lief über die Wiesen und umarmte meinen Lieblingsbaum. Er war ein Glücksbaum. Er wusste auch alle meine Geheimnisse. Ich hasste Winter, weil da mein Baum wegen der Kälte drei Monate lang einschlieft und ich mit ihm nicht reden konnte. Aber mit Ankunft des Frühlings sprach ich stundenlang mit ihm und ich ließ alles raus, was ich bis dahin erlebt hatte.

Ich habe jetzt dasselbe Gefühl. Genau wie in jedem Winter. Ich befinde mich auf der Wiese, die ganz trocken ist, und durchzwischen sieht man die feuchte Erde. Genau wie bei einem Mann, dem seine Haare jeden Tag ausfallen, der aber noch einige Büschel am Kopf hat. Weiter vorne steht Nebel in meiner Augenhöhe. Ein Nadelbaum steht auf der anderen Seite der Wiese. Ich nähere mich dem Baum. Aus der hinteren Seite des Baumes ist Dampf ähnlich wie Rauch zu sehen. Ich denke im ersten Moment, dass der Baum brennt. Ich laufe vor. Ich will schreien. Feuer! Feuer! ... Nein, es ist ein Mensch, der atmet und die Luft, die aus seinem Körper entweicht, wird zu einem dichten Dampf. Es sieht so aus, als hätte das Wasser im Wasserkocher 100 Grad erreicht und verdunstet.

Es ist ein junger Mann, der an den Baum gelehnt sitzt. Er hat seine Beine im Arm und sein Kopf ist leicht nach unten gesenkt. Er fixiert seinen Blick kurz auf mich aber sagt kein Wort.

Ich setze mich hin und frage ihn, ob irgendwas bei ihm nicht passt. Er sieht mir in die Augen und lächelt. Schöne, weiße Zähne. Seine Augen sind hellbraun und die Nase ist schmal und lang. Seine Haare sind auf den Seiten lang und er hat einen Ohrring am linken Ohr. Der Ohrring glänzt wie ein kleiner Stern. Die trockenen Lippen bewegen sich und übermitteln mir etwas. „Warum bist du da? Kannst du auch nicht schlafen? Komische Nächte. Immer wenn mir der Brustkorb zu eng wird, gehe ich in die Natur. Es ist etwas kalt, aber ich mag es trotzdem. Wie heißt du eigentlich?“

„Sahel.“ Ich will nach seinem Namen fragen, aber tue es nicht. Er wartet bis irgendetwas von mir kommt aber meine schlechte Laune lässt kein Wort von mir herauskommen. Trotzdem fühle ich mich komischerweise wohl.

„Bist du alleine hier?“ „Ja.“

„Was ist dein Ziel?“ „Irgendein Ort, wo ich in Ruhe leben kann.“

Er stellt mir ständig Fragen und ich antworte ihm in kurzen Sätzen. Die Neugier übermannt mich endlich und ich mache den Mund auf. „Wie heißt du? Wie alt bist du? Bist du alleine unterwegs?“

Sein Name ist Mustafa und er ist aus Gizab, eine Stadt in der Provinz Urozgan. Eine schöne Gegend und sie liegt am Fluss Helmand. Er ist 17 Jahre alt und so wie ich alleine unterwegs. Mit 15 flüchtete er alleine in den Iran. „Hast du Platz zum Schlafen? Wir haben hinter dem Camp ein kleines Zelt, das kann ich dir anbieten. Wir sind drei Freunde, wenn du willst, kannst du die nächsten Nächte bei uns schlafen.“

Mustafa: „Ich will euch keine Umstände machen, außerdem euer Zelt ist nicht mal ausreichend für euch selbst. Ich überstehe die Nacht, ich bin es gewöhnt.“

Ich in einem ernsten Ton: „Wir haben genug Platz. Du brauchst dir keine Gedanken machen. Da draußen ist es gefährlich und hundekalt.“

Ich überrede ihn und er kommt mit. Er erzählt am Weg zum Zelt von seinen bitteren Erlebnissen am Weg nach Griechenland. Ich mache ihm klar, dass es noch einen langen Weg gibt. Wir kommen ins Zelt und die zwei anderen schlafen tief. Ich deute ihm, an einer Ecke Platz zu nehmen. Es ist echt spät und wir sollten langsam schlafen. Im Zelt war es nun recht eng. Ich bekomme fast jede halbe Stunde einen Tritt oder einen Stoß in die Rippen.

Ich spüre zwei Hände auf meinen Füßen und mache meine Augen auf. Ali sieht mich erschrocken an und flüstert in mein Ohr: „Ich glaube, wir wurden ausgeraubt. Es liegt ein großer Typ da. Steh auf, wir müssen was tun.“

Ich beruhige ihn und erkläre ihm, dass Mustafa mit mir gekommen ist und ich ihn gestern in der Nacht draußen in der Kälte fand. Wir müssen bald loslegen und uns in die Schlange zum Registrieren stellen. Man weiß nicht, wann man genau drankommt. Ali weckt Ramin noch auf und ich erkläre ihm das Gleiche über Mustafa.

Vor dem Camp steht wie üblich ein Haufen Leute. Mustafa hat eine niedrigere Nummer als wir. Er wird wohl früher aufgerufen werden. Es ist echt langweilig die ganze Zeit herumzustehen. Ali und Ramin reden ununterbrochen über das neue Leben in einem

sicheren Land. Mustafa und ich diskutieren über die schlechte Situation der afghanischen Flüchtlinge im Iran.

Zum Mittag ernähren wir uns von Mustafas Keksen. Weiter vorne streiten zwei Männer miteinander, weil der eine vor dem anderen stehen wollte. Sie brüllen und der Streit nimmt kein Ende. Ali geht vor und versucht den Streit zu schlichten. Von der anderen Seite laufen drei Polizisten in schwarzer Uniform heran. Sie sind ungefähr 190 cm groß und haben einen breiten Oberkörper. In der Hand sind Schlagstöcke zu sehen. Ali und die zwei sehen die Polizisten nicht. In diesem Moment bekomme ich ein schlechtes Gefühl. Ali bekommt einen Schlag von hinten auf seinen Oberschenkel und fällt am Boden. Ich renne hin und versuche den Polizisten zu erklären, dass Ali nicht zu den Beteiligten gehört und er nur Frieden stiften wollte. Die Polizisten ignorieren mich. Ich helfe Ali auf und wir gehen Richtung Zelt. Ramin und Mustafa helfen Ali seine Hose auszuziehen und bringen zwei kalte Steine. Sie legen die Steine auf die rot aufgeschwollene Stelle. Es herrscht eine vage Stille herinnen. Für heute haben wir genug vom Anstellen und von den anderen Menschen. Wir bleiben im Zelt und essen die Reste vom Vortag. Alle schlafen zeitig und ich denke wie immer nach. In meinem Brustkorb schnürt sich ein Knoten und ich versuche mich aus dem Zelt rauszuschleichen. Ich gehe nochmals zu der fast abgetrockneten Wiese und setze mich neben den Baum. Ich keuche, als ob ich zu mir irgendetwas sagen möchte, aber es kommt nichts heraus. Ich suche nach Luft und es kommen mir gleichzeitig meine Kindheitserinnerungen vor Augen.

„Sahel Bachim (mein Sohn) zieh die Schnur, sonst stürzt dein Drachen. Halt ihn fest und habe keine Angst.“ Ich war ganz stolz, dass mein Drachen so weit oben fliegen kann. Meine Mama kochte mein Lieblingsessen und saß auf dem roten Teppich in der Wiese. „Sahel komm schneller, dein Bolani (Teigtaschen gefüllt mit Gemüse) wird kalt. Mein Sahel muss genug essen, sonst kann er nicht stark und groß werden.“ So lief ich zu meiner Mama und sie fütterte mich. Fünf Minuten später ruft mein Vater, „du wolltest heute schwimmen lernen, stimmst? Dann beeil dich und zieh deine Badehose an.“ Ich zog die Hose an, nahm noch eine Teigtasche und ging zu meinem Vater. Ich hatte aber richtig Schiss vor Wasser. Ich stand beim Fluss und konnte nicht reinspringen. Mein Vater schwamm vor sich hin und wartete bis ich meine Angst loswurde. „Angst ist eine große Schwäche, die dich von den Dingen abhalten wird, an denen du Interesse hast. Seien es deine Ziele, deine Hobbys oder deine eigene Ideologie. Komm mein kleiner Löwe, du schaffst es. Ich bin bei dir und werde immer bei dir sein.“

Ich atme tief durch und schaue herum. Meine Augen sind durchnässt. Ich fühle ein schweres Gewicht auf meinem Bauch, aber das geht nicht weg. Es fängt zu regnen an und ich bin voll verwirrt. Meine Schulter wird von einer Hand berührt. Die Hand zieht mich zu sich hinüber.

„Sahel geht es dir gut? Was ist passiert? Warum sitzt du alleine da?“

Meine Tränen brechen zum zweiten Mal aus, aber dieses Mal heule ich richtig. Mustafa nimmt mich in den Arm und ich schluchze stärker. Ich fühle mich aber gut dabei. Seit langer Zeit wünsche ich mir so einen Arm und eine Schulter, wo du den Kopf anlehnen kannst.

Mustafa streichelt mich mit seiner dünnen Hand mit einer weichen Haut. Ich entspanne mich langsam und fühle mich sehr leicht. Mustafa streichelt meine Haare und ich spüre eine grenzenlose Vertrautheit. Ich bin so ruhig, ruhig wie nie. Nach langer Quatscherei gehen wir beide zum Zelt. Wir gehen gleich schlafen und hoffen, dass morgen alles erledigt wird und wir endlich nach Athen fahren können. In der Früh stehe ich auf und das erste, was ich suche, ist Mustafa. Alles, was gestern geschah, kommt mir wie ein Traum vor.

Mustafa bekommt seinen dreitägigen Aufenthalt gleich in der Früh. Eine Stunde später kommen wir anderen drei auch dran und lächelnd verlassen wir das Camp. Ramin besorgt uns Tickets nach Athen und wir nehmen die Rucksäcke. Mein Blick geht von Mustafa nicht weg. Seine weiße Haut sieht ein bisschen trocken aus, wahrscheinlich wegen der Kälte. Er ist meistens sehr gepflegt und achtet auf sein Aussehen.

Ali singt ein indisches Lied und meint: „Wir sollten feiern, wir haben es bald geschafft.“ Er trällert noch weiter und Mustafa lässt den Rucksack fallen und beginnt sich zur Melodie zu bewegen. Wie ein indisches Mädchen kommt er mir mit seinem Tanz vor. Echt faszinierend, die Bewegungen. Ich kann meine Augen kaum abwenden.

Im Schiff nach Athen sind alle still und müde. Am nächsten Tag sind wir in Athen und schauen uns im Viktoria Park um. Wir fragen jeden, der bisschen afghanisch aussehend ist, nach dem Weg. Kurz darauf kommt ein Mädchen mit gefärbten blonden Haaren und zeigt uns den Weg. Ihre schwarzen Haare sind am Haaransatz deutlich zu sehen. Ein rotes Kleid mit einer Umhängetasche auch in Rot machen sie besonders. Ihr Lächeln lässt die weißen Zähne glänzen. „Wenn was unklar ist, findet ihr mich wieder da in diesem Park, einfach dann fragen. Ich helfe euch gerne.“

Wir müssen jetzt zu einem Busterminal fahren und dort mit dem Bus nach Bulgarien fahren. Mustafa ist immer neben mir und ich fühle mich nicht mehr so alleine. Im Bus nach Bulgarien frage ich ihn: „Was ist, wenn wir das Ziel nicht erreichen?“ Er kommt näher und flüstert in mein Ohr: „Wir schaffen das, wir alle miteinander. Und nicht vergessen, immer optimistisch bleiben.“ Ich mag den Ton seiner Stimme. Er ist echt beruhigend.

Es gehen Tage und Nächte vorbei und ich fühle mich immer mehr zu Mustafa hingezogen. Ich will ihn manchmal umarmen. Ich beherrsche mich aber immer und lenke mich ab. Wenn er kurz etwas suchen geht oder gerade nicht bei mir ist, klopft mir das Herz und ich fühle mich verloren. Langsam mache ich mir Sorgen. Wie kann ich bei einem Gleichgeschlechtlichen so etwas spüren? Wie kann das sein? Bin ich homosexuell? Nein, das ist unmöglich!

Meine Liebe ging an ein schwarzhaariges Mädchen, das mich mit ihrem Duft verrückt machte. Ich sah sie immer am Weg zur Schule, sie wohnte in der Nachbarschaft und ging den gleichen Weg, aber auf der anderen Seite der Straße. Ich konnte nicht anders, als in ihre Augen schauen und vergaß alles andere dabei. Jedes Mal, wenn ich in diese sanften, dunklen Perlen sah, glaubte ich an die Macht eines Gottes, der solche Wesen erschaffen konnte. Oft, wenn ich den Mond in der dunklen Nacht sah, erblickte ich ihr Gesicht darin. Dann sprach ich

stundenlang mit ihr. In meinen Träumen war ihr Arm der schönste und angenehmste Platz für mich. Wie schön müsste es sein, wenn sie mich einmal streicheln würde.

Ich habe bei Mustafa das gleiche Gefühl wieder. Vielleicht sind das seine feinen, fast weiblichen Züge, die mich anziehen. Als ich ihn aber einmal darauf anspreche, sagt er sofort, dass er sich so etwas nicht vorstellen kann, weiblich oder homosexuell zu sein. Wir reden nicht mehr darüber.

Wir glauben bald unser Ziel – ein sicheres Land – zu erreichen, doch ich fürchte mich, statt dass ich mich freue. Was wird passieren, wenn er seine Reise in eine andere Richtung weitermacht? Manchmal sitze ich traurig im Bus oder Zug und sehe die Städte, die wir durchfahren. Und wie üblich kommt Mustafa dann mit seiner heiteren Ausstrahlung zu mir und wickelt seine Hand um meinen Hals. „Ein fröhliches Gesicht ist manchmal die größte Hilfe, um dich wieder vom Boden aufzuheben“, sagt er lächelnd zu mir.

21 Uhr und wir sind in Klagenfurt. Ein Bus spuckt uns vor einem Flüchtlingsaufnahmezentrum aus. Ali und Ramin jubeln. „Das ist sicher das letzte Camp, in dem wir übernachten“, jauchzt Ali.

Es ist ein großer Saal und in dem Saal sind überall Betten zu sehen. Wie ein riesengroßes Schlafzimmer. Wir sind alle glücklich und nach dem leichten Abendessen gehen wir schlafen. Am nächsten Tag stehen alle zeitig auf. Beim Frühstück bekommt Ramin einen Anruf. Nach kurzem Telefonat ändert sich sein Gesichtsausdruck. Er beängstigt uns alle.

„Das war mein Bruder, er wohnt in Wien. Er kommt mich abholen. Ich kann euch aber nicht verlassen“, so Ramin. „Wir sind jetzt alle in demselben Land. Wir können uns ja immer sehen. Du brauchst dir keine Sorge machen. Fahr mit deinem Bruder und lass uns dann wissen, wie es dir geht.“ So beruhige ich Ramin.

Am nächsten Tag fährt Ramin weg und wir sind nun zu dritt. Am Abend spielen wir Fußball auf einem schmalen Gang auf der Rückseite des Camps. Ein ziemlich alter Betreuer kommt schreiend zu uns, „Nehmt den Ball weg und kommt alle zum Schlafsaal. Die Polizei ist da und möchte wissen, wer in Österreich registriert ist, ansonsten muss man diese Flüchtlingsunterkunft verlassen.“ Wir sind erst seit zwei Tagen da und natürlich nicht registriert. Sie schmeißen uns aus dem Camp raus und wir wissen nicht, was wir machen müssen. Ich bin aber froh, dass Ali und vor allem Mustafa bei mir sind.

Mustafa ist eine Hoffnung für mich, egal in welcher Situation ich bin. Ich nehme seine Hand. „Wir sind am Ziel und werden schon unseren Weg finden, wir bleiben beieinander.“ Mustafa wendet seinen Blick von mir ab und zieht seine Hand weg. Genau wovor ich immer Angst hatte. „Ich habe mir lang überlegt, ich will nicht in Österreich bleiben. Meine Reise geht nach Deutschland weiter. Es tut mir leid, aber ich verspreche euch, ich komme euch besuchen.“

Mein Hals zieht sich zusammen. Ich laufe in irgendeine Richtung und will nur schreien, aber ich bringe keinen Ton heraus. Unglaublich, wie ich mich benehme. Ali rennt hinter mir nach und ruft meinen Namen. „Warte kurz, warte bitte.“ Und nach einer gefühlten Ewigkeit: „Ich

bin es dir anscheinend nicht wert.“ Nun bleibe ich stehen, meine Wangen sind ganz nass und ich traue mich nicht umzudrehen.

Wir gehen kurz durch die Stadt und reden über die Dinge, die wir erlebt haben. Wir kommen dann zurück, wo wir vorher waren. Mustafa sitzt an einer Ecke und hat seinen Rucksack im Arm. Er wartet auf den Bus. Der Bus kommt und er geht. Sein Blick trifft meine Augen. Und ich denke in Sekundenbruchteilen, was wir alles zusammen durchmachen mussten. Unvorstellbar, wie ich an ihn gewöhnt bin. Ich spüre wieder mal einen hohen Druck auf meinem Brustkorb.

Der Bus fährt ab und ich sehe ihm hinterher, bis er verschwindet. Wir sind jetzt zu zweit. Ich überlege, wie lange meine Zeit mit Ali noch dauern wird. Wir gehen beide zur Polizeistation und registrieren uns. Sie akzeptieren mich mit meinen 16 Jahren als einen „UMF“, einen unbegleiteten, minderjährigen Flüchtling und meinen, ich muss mit ihnen zu einem Ort namens „Traiskirchen“ fahren. Dort ist ein Camp für minderjährige Kinder.

Ich warte auf Ali in einem Raum, damit er auch mit seinem Interview fertig ist und dann mit mir und den Polizisten gemeinsam nach Traiskirchen fährt. Ali kommt aus dem Besprechungsraum heraus. Sein Kopf ist gesenkt und er schaut auf den Boden.

„Was ist los? Bist du fertig? Wann fahren wir?“

Ali mit einer fast geräuschlosen Stimme: „Sie glauben nicht, dass ich 17 bin. Sie sagen, ich bin erwachsen und muss hier rausgehen und mir selbst ein Camp suchen.“ Ich stürme in den Raum und frage sie, warum sie das machen. Ich erkläre Ihnen, dass Ali und ich den ganzen Weg zusammen waren und ich würde ihn niemals alleine lassen. Aber es ist nutzlos. „In fünf Minuten ist Abfahrt. Wir müssen dich mitnehmen“, so der Polizist.

Unerträglich das Ganze. Ich bin wieder am Boden und muss erleben, wie mir das Schicksal alles wegnimmt. Ich umarme Ali für ein paar Minuten und wir heulen dabei wie kleine Kinder, denen die Spielzeuge verloren gingen. Ein Geraschel macht mich aufmerksam. Zwei Polizisten und der Dolmetscher mit Zetteln in der Hand kommen zu uns. „Zeit zu gehen, wir sind fünf Stunden unterwegs. Und du junger Mann – der Polizist zeigt auf Ali – du musst jetzt auch die Polizeistation verlassen.“

Nichts mehr habe ich zu verlieren. Ich denke an die kalten Nächte, an die Karten, mit denen wir immer gespielt haben, damit die Zeit schneller vergeht. Damit wir nicht alles spüren, was mit uns abgeht. Und ich denke an Mustafa. Ich bin auf der Strecke nach Traiskirchen und mir gehen die Gedanken aus dem Kopf nicht heraus.

Ich sah die letzte Biegung von der Straße, auf der ich immer zur Schule ging, hinter Staub verschwinden. Der klapprige Kleinbus, in dem ich mit einigen anderen aus dem Dorf stumm saß, rumpelte mit hoher Geschwindigkeit immer weiter von meinem Heimatort weg. Vorbei an dem Park, in dem ich mich immer mit meinen besten Freunden getroffen hatte. Vorbei an der kleinen Bäckerei, in der ich immer Brot für meine Mutter kaufte. Auf der linken Seite der Straße ging der alte Mann mit seinem Esel, der uns immer Geschichten erzählt hatte. Er trug jetzt einen Turban, damit er Ruhe hatte vor jenen, die nun die Kontrolle über die

Dorfbewohner hatten. Zu viele vor ihm waren schon ahnungslos verblutet wie Lämmer beim Opferfest, weil sie ihr Leben wie gewohnt weiterleben wollten und sich nicht den radikalen Vorschriften der neuen Herrscher anpassten. Ob die Lämmer wohl überlebt hätten, wenn sie zu Wölfen geworden wären? Zu Wölfen wie die Taliban, vor deren Fängen wir nun mit diesem Bus flüchteten. Ich hatte das Gefühl, als wäre ich ein hilfloses Lamm beim Opferfest, das unausweichlich seinem Schicksal entgegengeht.

Ein Jahr mit so vielen traurigen Tagen vergeht wie ein Jahrzehnt. Aus mir, dem einsamen, verängstigten Jungen, ist ein stiller Teenager geworden. Ich darf in Österreich bleiben. Aber die Freude darüber wird von den Gedanken an meine Freunde getrübt.

Eines Tages bekomme ich einen Anruf aus Deutschland. Eine dezente Stimme ruft meinen Namen. Es ist Mustafa. Er lädt mich nach Deutschland ein, um ihn zu besuchen. Was für ein wunderschöner Tag! Vor Begeisterung hüpfte mein Herz. Ich lachte jeden Menschen an und vor Freude will ich fliegen. So schnell es geht, gleich in den Herbstferien, fahre ich nach Deutschland.

Mustafa will, dass wir uns in einem Park in Gelsenkirchen, einer Stadt bei Dortmund treffen. Ich bin ungefähr elf Stunden unterwegs und finde den Zug sehr langsam. Endlich bin ich dort und nach kurzer Suche finde ich den Park. Ich bin komplett erledigt und setzte mich auf eine Bank. Mir gegenüber sitzt ein blondes Mädchen. Ich sehe nur ihren Rücken. Ich will sie fragen, wo der Busterminal ist, weil mir Mustafa gesagt hatte, dass er neben dem Terminal wohnt.

Es ist 12:05 Uhr und er ist immer noch nicht da. Ich bereite mich die ganze Zeit vor, wie ich ihn begrüßen soll. Ich halte es nicht mehr aus und packe mein Handy raus. Ich wähle seine Nummer und warte bis er rangeht. Es läutet ein Handy von der Seite, genau wo das Mädchen sitzt.

Ich gehe vor, und sehe dem Mädchen ins Gesicht. Schmale Augen in Dunkelbraun und schön geschminkt. Die Augenbrauen sind sauber gezupft und mit einer leicht schwarzen Farbe nachgemalt. Ein feiner rötlicher Farbton auf den Lippen und die blonden Haare sind glattgekämmt.

Das Gesicht sieht Mustafa sehr ähnlich. „Salam, Sahel“, sagt eine weiche, feine, mir so wohlvertraute Stimme.